Gegen den Willen der Herrscher kann sich kein Minister auflehnen :x führt nur aus oder ertheilt seinen Rath."

Li-Hung-Tschang: „Aber wenn der Monarch nun allen anderen Einflüssen zugänglich ist und diese immer wieder obsiegen? Die täglichen kleinen Schwierigkeiten bei Hofe sind es, welche die Kraft der Minister lähmen."

Fürst Bismarck: „Tout comme chez nous. Ich habe in meinem Dienste früher so etwas ja vielfach erlebt, auch von weiblicher Seite...."

Der Vizekönig sagte mit einem Lächeln: „Aber Sie haben doch auch ein durchdringendes Temperament, wird es da immer friedlich abgegangen sein?"

Fürst: „Nun, gegenüber Damen doch stets."

„Wie aber soll man es anfangen, den Willen des Herrschers auszuführen?" fragte der Vizekönig weiter.

„Nur auf der Basis einer Armee," erklärte der Fürst. „Sie kann klein, ganz klein sein, vielleicht nur 50 000 Mann umfassen, aber sie muß gut sein."

„Die Leute haben wir," entgegnete Li-Hung-Tschang, „aber die Ausbildung fehlt. Seit der Tei-Ping-Rebellion, die die jetzige Dynastie wieder befestigt hat, d. h. seit 30 Jahren, ist für die Ausbildung nichts mehr geschehen. Ich habe gegen den Stillstand gekämpft, aber vergebens. Ich habe jetzt die vorzüglichste Armee der Welt gesehen, die deutsche. Wenn ich auch selbst in Zukunft nicht mehr eigene Mittel verwenden kann, die mir als Vizekönig zur Verfügung standen, so will ich doch dahin wirken, daß geschieht, was Ew. Durchlaucht mir. räth. Wir müssen reorganisiren und zwar mit preußischen Offizieren und nach preußischem Muster."

„Es kommt nicht darauf an", fuhr dann der Fürst fort, „daß die Armeen in allen Theilen des Landes vertheilt sind. Es ist nur nöthig, daß man das Heer jeden Augenblick zur Hand hat, und daß Verbindungen geschaffen werden, damit man die Armee schnell und leicht von einem Punkt zum andern werfen kann."

Das Gespräch wandte sich nun wieder deutschen Fragen zu; es wurden Ereignisse der äußeren und inneren Politik des Reiches erörtert, wobei Fürst Bismarck mit Anerkennung von Sr. Durchlaucht dem Fürsten zu Hohenlohe sprach, mit dem ihn schon seit 30 Jahren Bande der Freundschaft verbunden hätten. „Wir sind alte Freunde!" sagte der Fürst. Caprivi war noch mehr einer derjenigen, die sagen: Es ist befohlen, alsd wird es gemacht. Hohenlohe hat dem gegenüber eine selbständige Meinung, die er mit Vorsicht und Geschick vertritt."

Der Fürst bemerkte im Laufe dieser Erörterungen auch, er habe sich jederzeit für China interessirt und sei bestrebt gewesen, engere Beziehungen mit jenem Lande anzuknüpfen. Im Jahre 1884 habe er darüber bereits in Kissingen mit dem Marquis Tsing verhandelt.

Fürst Bismarck wandte sich darauf an den ihm gegenübersitzenden Botschaftsrath Detring und fragte ihn, wie lange er in China gewesen sei und was er von der Zukunft Deutschlands in China halte. Herr Detring konstatirte, daß die deutschen Beziehungen in China schon jetzt sehr bedeutende Fortschritte gemacht hätten, was zu einem recht erheblichen Theil auch den Bemühungen des Kaiserlichen Konsuls, Freiherrn von Seckendorff, zu danken sei. Der Fürst zog darauf auch diesen Herrn mit in das Gespräch.

Der Vizekönig zeigte sich sehr theilnahmsvoll in Betreff des Gesundheitszustandes des Fürsten und fragte ihn, ob er gut schlafe.

Fürst Bismarck erwiderte: „Häufig nicht, es fehle ihm doch oft die nöthige Nachtruhe."

Herr Detring meinte, auch der Vizekönig leide sehr unter Gesichtsschmerzen, worauf der Fürst bemerkte:

„Es sind bei mir nicht so sehr die Schmerzen, unter denen ich leide, als das Fehlen der Nachtruhe. Je länger ich des Morgens schlafen kann, desto besser ist für mich der ganze Tag. Aber die Schmerzen kommen häufig."

Li-Hung-Tschang: „Weiß denn aber Herr Schweninger gar kein Mittel dagegen."

„O ja, aber die sind schlimmer als das Leiden selbst . . ." sagte der Fürst mit einem scherzhaften Seitenblick auf seinen getreuen Leibarzt.

Inzwischen war das Frühstück beendet, und die Unterhaltung nahm, nachdem sich der Fürst die Pfeife hatte reichen lassen, ungezwungenere Formen an.

Der Fürst bat seine Gäste, ehe sie schieden, noch sich in sein Stammbuch einzutragen, ein Wunsch, dem diese gerne nachkamen. Der Vizekönig füllte eine ganze Seite mit chinesischen Charakteren, die den folgenden Sinn haben:

„Nachdem ich schon von dem Ruf des größten historischen Staatsmannes des gegenwärtigen Jahrhunderts seit mehr als 30 Jahren mit Bewunderung gehört habe, macht es mir ein unaussprechliches Vergnügen, während meiner außerordentlichen Botschaft in Europa, Se. Durchlaucht den Fürsten Bismarck in seinem Landhause in Friedrichsruh zu sehen und meinen Namen als einen Ausdruck dieses frohen Ereignisses in dieses Buch eintragen zu können."

Der Botschaftssekretär Lo-fang-Luh schrieb:

„Ich wünsche mir Glück, dieser Botschaft anzugehören, die mir Gelegenheit giebt, den Bismarck des Ostens in der Gesellschaft des Li-Hung-Tschang des Westens zu erblicken."

Die Gesellschaft trat nun auf die Terrasse hinaus, wo verschiedene Aufnahmen gemacht wurden, unter denen die beiden „Tschung-Tangs", die Groß-Staatssekretäre, darstellend, vorzüglich gelungen sein soll. Es war ein interessantes Bild, die beiden Staatsmänner hier mit einander in Unterhaltung zu sehen. Der Vizekönig ist ebenfalls eine stattliche und in ihrer Art ehrwürdige Erscheinung. Es ward ihm sichtlich schwer, sich vom Fürsten Bismarck zu trennen. Das Gespräch nahm ungefähr folgenden Verlauf:

Der Vizekönig erkundigte sich danach, wie es mit dem Gehen des Fürsten wäre,

„Der Radius meiner Spaziergänge", erwiderte dieser, „wird jedes Jahr kleiner."

„Und weshalb fahren denn Ew. Durchlaucht nicht?" forschte der Vizekönig weiter, der sich bekanntlich viel eines Rollstuhles bedient.

„Bewegung muß man haben," meinte der Fürst. „Sie ist für den Körper nöthig; so lange man kann, muß man gehen."

Li-Hung-Tschang: „Geben Sie sich Mühe, daß Sie Ihre Gesundheit sorgfältig erhalten."

„Das bitte ich zweimal zu sagen," warf der in der Nähe stehende Schweninger ein.

„Ich habe nichts erreicht und kann wenig mehr leisten gegenüber den Hindernissen, die ich finde", fuhr der Vizekönig fort.

„Sie unterschätzen sich," sagte der Fürst, „Bescheidenheit ist für einen Staatsmann zwar eine sehr gute Eigenschaft. Am meisten müssen die Politiker sich vor zu großem Selbstvertrauen hüten."

Li-Hung-Tschang: „Ew. Durchlaucht haben auf diese Weise die großen Erfolge gehabt und werden mit Befriedigung auf Ihr Leben zurücksehen."

„Hier und in China," sagte der Fürst, „gilt das griechische Wort: *Τὰ πάντα ῥεῖ*: Alles fließt, Alles stürzt einmal zusammen.

Die beiden Staatsmänner sahen sich einen Augenblick ernsthaft in die Augen. Sie wechselten noch einige Worte und dann verabschiedete sich Li-Hung-Tschang, indem er sagte: „Ich hoffe, Ew. Durchlaucht zum neunzigsten Geburtstage gratuliren zu können."

Fürst Bismarck und der Vizekönig gingen zusammen bis an den Salonwagen und hier drückten sie sich nochmals herzlich die Hand. Als der Zug sich langsam in Bewegung setzte, stand Fürst Bismarck hochaufgerichtet, die Hand an der Mütze, während Li-Hung-Tschang am offenen Fenster stand und den chinesischen Abschiedsgruß in anmuthiger Weise ausführte. Die Art, wie er die Hände in der Andeutung eines Segenswunsches wiederholt vor der Brust zusammenführte, den Fürsten Bismarck unverwandt im Auge behaltend, so lange er ihn sehen konnte, hatte etwas Rührendes.

Politische Umschau.

Freiberg, den 30. Juni.

Im „Figaro" vom 28. d. M. erzählt Marc Landry eine Geschichte, die uns den **deutschen** Kaiser vorführt, wie er als Militärschriftsteller über die Schlachten des Alterthums in geistigen Gedankenaustausch mit — dem Chef des französischen Generalstabes tritt. Die „Voss. Zeit." bemerkt hierzu: Wir halten die Geschichte für erfunden, aber sie wird ihre Runde durch die Blätter, besonders die französischen, machen, und um mißrathenen Kombinationen von vornherein die Spitze abzubrechen, sei die Mittheilung des „Figaro" hier wiedergegeben. Der Kaiser habe, so wird berichtet, eine Studie über die Schlacht bei Cannä dem General de Boisdeffre mit dem Ersuchen eingesandt, daß dieser die Arbeit prüfen und etwaige Ausstellungen daran, sowie seine (Boisdeffres) Schlußfolgerungen zur Sache mittheilen möchte. Der General berief einen kleinen Stab von Generalen, Geschichtsforschern und anerkannten Taktikern, und diese zusammen prüften nun an der Hand der Berichte der klassischen Schriftsteller die kaiserlichen Ausführungen. Der Streitpunkt war, ob Hannibal, dessen Centrum von den Römern geworfen war, die Römer dadurch in die Mitte nahm und aufrieb, daß er von den Flügeln seines Heeres eine Schwenkung nach vorn oder nach rückwärts ausführen ließ. Kaiser Wilhelm ging von der Ansicht aus, daß das Heer Hannibals in gerader Linie aufgestellt war, so daß eine Schwenkung der Flügel nach vorn nothwendig geworden sei, während die französischen Offiziere von einer gekrümmten, mit dem Scheitel des Bogens den Römern zugewendeten Schlachtreihe ausgingen, wodurch sie zur Annahme einer Rückwärtsbewegung der Heeresflügel des Karthagers gelangten. Ihr Gewährsmann ist Plutarch in seiner Lebensbeschreibung des Fabius Maximus. Der „Figaro" überläßt es seinen Lesern, aus dem Ausgange der Streitfrage und der Thatsache des Ideenaustausches zwischen dem deutschen Kaiser und französischen Generalen die Schlüsse zu ziehen; der Nachweis, daß die Franzosen, wie die ganze Geschichte Marc Landrys beweisen soll, den Kaiser in der Kenntniß militärischer Vorgänge des Alterthums übertroffen haben, scheint der eigentliche Zweck der Mittheilung des „Figaro" zu sein.

Der „Hann. Kur." läßt sich aus Berlin aus angeblich bester Quelle melden, daß der Zar am 6. und 7. September in Berlin weilen wird. Wahrscheinlich wird dieser Meldung die Berichtigung bald folgen, da in Petersburg an zuständiger Stelle nichts hiervon bekannt ist. Erfahrungsmäßig werden Reisen des Zaren nicht auf Monate hinaus bekannt gemacht.

Ein Anhänger des Kartellgedankens schreibt der konservativen „Schles. Ztg." aus Berlin: Wenn je ein Ministerwechsel zugleich einen Systemwechsel bedeutet hat, so wird man es von dem Rücktritt des Freiherrn von Berlepsch behaupten dürfen. Mit Herrn von Berlepsch ist ein bestimmtes sozialpolitisches System gekommen und gegangen. Sein Amtsantritt ist bezeichnet durch die Februarerlasse von 1890, sein Ende durch die weitverbreitete Verurtheilung der von ihm in nach seiner Meinung konsequenter Verwirklichung dieser Erlasse vertretenen Maßnahmen und Projekte. Man kann ihn nicht verantwortlich machen für alle die ausschweifenden Hoffnungen und Phantastereien, mit denen der Beginn seines Ministeriums begrüßt wurde, aber soweit der „neue Kurs" im Gegensatz zu den Anschauungen des Fürsten Bismarck darauf gerichtet war, durch eine unermüdliche sozialpolitische Reformthätigkeit behufs Verbesserung der Lage der Arbeiter der Sozialdemokratie den Wind aus den Segeln zu nehmen und den „sozialen Frieden" herzustellen, ist Herr von Berlepsch der eigentliche Träger des Systems gewesen. In den Flitterwochen des „neuen Kurses" hat dies System nicht nur bei allen Feinden des Fürsten Bismarck begeisterte Zustimmung gefunden, sondern auch die Kartellparteien, obgleich mancher in ihren Reihen seine skeptischen Anwandlungen nur mit Mühe unterdrückte, waren zu ernster Mitarbeit bereit. Nach sechsjähriger Thätigkeit ist es dahin gekommen, daß Herr von Berlepsch, wie sich bei der Debatte über die Bäckereiverordnung zeigte, nur noch das Centrum und die Sozialdemokratie auf seiner Seite hatte. Woher dieser gewaltige Abfall? Herr von Berlepsch hat in einer erklärlichen Anwandlung von Bitterkeit über sozialpolitischen Modewechsel gespottet, er selbst aber wird schwerlich im Innern überzeugt sein, daß eine Mehrheit, die ihm vor sechs Jahren freundlich entgegenkam, blos aus Laune sich gegenwärtig von ihm abwende. Lediglich die tiefe Enttäuschung über die Entwickelung und die praktischen Folgen der Berlepsch'schen Politik ist der wahre Grund dieser Abwendung. Man mag den abgefallenen Parteien vorwerfen, die volle Tragweite der im Februar 1890 eingeleiteten Sozialpolitik seinerzeit nicht begriffen zu haben, aber von ihnen verlangen, daß sie um der von sechs Jahren gegebenen Zustimmung willen nun an dem verfehlten System bis in alle seine Konsequenzen festhalten sollten, hieße ihnen nicht nur eine Donquixoterie, sondern auch eine starke Pflichtverletzung zumuthen. Zudem ist der Charakter des Systems in seiner ganzen Nacktheit erst in der jüngsten Zeit enthüllt worden, und zwar mehr noch, als durch die Reden des Ministers selbst, durch die voluminösen Auslassungen seines (bereits vor einigen Monaten kaltgestellten) Freundes von Rottenburg. Man muß staunen über dieses Gemisch von gelehrtem Doktrinarismus und dünkelhaftem Bureaukratismus, das sich vermißt, das gesammte Erwerbsleben — und wer weiß was nachher sonst noch! — in eine unerträgliche Zwangsjacke zu stecken! In der Erwägung über diese Perspektive hat sich natürlich die Frage nach den bisherigen Erfolgen des Berlepsch'schen Systems stärker als je aufgedrängt, und die Antwort lautet, daß in der Hauptsache nur von einem Mißerfolge die Rede sein kann. Die Berlepsch'sche Sozialpolitik hat die Position der Sozialdemokratie nicht geschwächt, sondern gestärkt, indem sie einerseits den Revolutionären die Rolle der harmlosen Sozialreformer zu spielen erleichtert, andererseits in weiten Kreisen des Bürgerthums eine heillose Begriffsverwirrung, wenn nicht angerichtet, so doch begünstigt hat. Und dabei ist Herr v. Berlepsch nicht einmal mit Allem durchgedrungen, was er in den hinter uns liegenden Jahren plante. Wäre es nach ihm gegangen, so besäßen wir jetzt eine staatliche Organisation der gewerblichen Arbeiter, und diese würde, wie nach den mit anderen Einrichtungen gemachten Erfahrungen kein Unbefangener bezweifeln kann, in nicht langer Zeit mit der staatlichen Organisation der Sozialdemokratie gleichbedeutend geworden sein. Daß die Sozialdemokraten ein solches System, obschon es ihnen den Wind aus den Segeln zu nehmen bestimmt war, mit aller Kraft unterstützt haben, kann nicht Wunder nehmen. Auch der ultramontanen Partei konnte es nur erwünscht sein, wenn die Richtigkeit ihres Planes, die revolutionäre Bewegung durch eine hart an das Sozialdemokratische streifende Reformthätigkeit zu überwinden, durch die Regierungspolitik gewissermaßen bestätigt wurde. Aber in dem Augenblicke, als sich mit voller Sicherheit herausstellte, daß außer diesen beiden Parteien Herrn v. Berlepsch keine andere Stütze mehr geblieben war, war auch sein ministerielles Schicksal entschieden. Ueber den äußeren Verlauf des Rücktritts sind verschiedene Gerüchte im Umlauf. Es kommt wenig darauf an. Die Hauptsache ist, daß mit dem Manne auch das System fällt. Herr v. Berlepsch hat zwar die Genugthuung, daß einige Tage nach seinem Rücktritt sein ächtestes Kind, die Bäckereiverordnung in Kraft tritt; aber er wird sich nicht darüber täuschen, daß das Kind todtgeboren ist. Sein Nachfolger, ein überaus tüchtiger Beamter, ist sozialpolitisch ein unbeschriebenes Blatt. Daß er sich grundsätzlich gegen die Fortführung einer verständigen Sozialreform erklären werde, ist natürlich ausgeschlossen; aber die Aera der genialen Experimente ist vorüber, und auch dem Schaffensdrange der Kommission für Arbeiterstatistik wird wohl ein Zügel angelegt werden.

Zu der Ernennung des neuen preußischen Handelsministers Brefeld bemerkt die klerikale „Germania": „Handelsminister Brefeld ist zu Telgte in Westfalen geboren und katholisch getauft". „Katholisch getauft" bedeutet in der klerikalen Ausdrucksweise: katholisch, aber nicht klerikal. Das preußische Staatsministerium hat jetzt drei katholische Mitglieder: Fürst Hohenlohe, Schönstedt und Brefeld. Die „Parität" (Gleichberechtigung der Konfessionen) dürfte in demselben also ausreichend gewahrt sein.

Von Interesse dürfte ein Trinkspruch sein, den der Direktor der Tientsiner Kriegsschulen Lien-fang bei dem Festmahle ausbrachte, das ihm zu Ehren die Offiziere der Kadettenanstalt in Plön am vorigen Montag gaben. Wie wir damals berichteten, gedachte der Hofprediger Frommel am Schluß der Tafel der Söhne Lien-fangs. Darauf erwiderte dieser in französischer Sprache, indem er ausführte: „Der Vorredner verdient meinen Dank für den beredten Ausdruck, den er meinen Gefühlen gegeben hat: mich hat der Anblick der Kadetten an meine Söhne erinnert; aber mit diesem Gefühl verband sich zugleich ein doppelter Wunsch: der Wunsch nämlich, es möchte in meiner Heimath der militärischen Jugend eine ähnliche Erziehung zu Theil werden und es möchte diese Erziehung geleitet werden durch preußische Offiziere, die ich heute als Kadetten gesehen und bewundert habe. Ich trinke deshalb auf die Plöner Kadetten als die zukünftigen Instruktoren der chinesischen Armee!"

Nach amtlicher Feststellung erhielten bei der Reichstagsersatzwahl in Schwetz von 9227 abgegebenen giltigen Stimmen von Haß-Jaworski-Lippinken (Pole) 4612 und Holz-Parlin (Reichspartei) 4598 Stimmen.

Der frühere Jesuit Graf Paul Hoensbroech erläßt in der „Nat.-Ztg." eine Erklärung gegen die Aeußerung des Reichstagsabgeordneten Gröber, wonach die Ehe als Sakrament unauflösbar sei. In der Erklärung heißt es: Der Abgeordnete Gröber weiß also nicht, daß die als Sakrament geschlossene wahre und wirkliche (aber nur ratificirte) Ehe nach kanonischem Recht auflösbar ist erstens durch Ablegung der feierlichen Ordensgelübde von Seiten eines des Ehegatten, auch wenn dies gegen den Willen des anderen Ehegatten geschieht, zweitens durch einen Machtspruch des Papstes. Und zwar tritt in diesen Fällen nach kanonischem Recht eine so vollkommene Ehescheidung ein, daß es dem einen der beiden Ehegatten freisteht, sich wieder zu verheirathen.

Dem Rektor der Berliner Universität, Prof. Adolf Wagner, ist es gelungen, die Säbelduelle unter den Studenten, welche durch die Wahlkämpfe in der akademischen Lesehalle verursacht waren, rechtzeitig zu verhüten. Als er davon Kenntniß erhielt, ließ er sofort sämmtliche Direktorialmitglieder citiren und machte ihnen sehr ernstliche Vorhaltungen, daß die Studenten in einer Zeit, in der die akademische Freiheit ohnedies beschränkt werden solle, durch ihr Verhalten nicht Mißstimmung wecken und auch ihre Freiheit nicht gefährden möchten. Der Rektor bemühte sich, die Reibereien, die zu den Forderungen geführt hatten, auszugleichen. Wie man hört, kamen insgesammt 18 Säbelforderungen in Frage.

Wie das „Tagebl." hört, ist der Staatssekretär v. Bötticher nicht abgeneigt, im Bundesrathe eine Aufhebung des Verbots des Detailreisens für die Weinreisenden zu befürworten.

Bei der Bauernrevolte in dem **ungarischen** Dorfe Mehadeka, unweit Lugos, wurden, wie sich jetzt herausstellte, acht Personen getödtet und 18 schwer verletzt. Die Aufregung ist noch eine derartige, daß jedes Haus der 2000 Einwohner zählenden Ortschaft mit Militär resp. Gendarmen besetzt werden mußte.

Niederlande. Aus Amsterdam, 26. Juni wird berichtet: „Die Nachrichten vom Kriegsschauplatz sind sehr verwirrt, doch scheint es, daß wir gesiegt haben." An diese Redewendung eines Pariser Blattes aus den ersten Augusttagen des Jahres 1870 wird man unwillkürlich erinnert, wenn man die rasch auf einander folgenden und an die verschiedenen Blätter gerichteten Drahtungen aus Indien mit einander vergleicht. Gestern noch hieß es, daß Vetter, der seine Aufgabe als beendet ansehe, am Donnerstag nach Batavia zurückkehre, aber der hinkende Bote kam alsbald nach, denn ein Drahtbericht an die „Nieuwe Rotterdamsche Courant" lautete ganz offen: „Der Zweck unseres letzten Zuges, um den Feind einzuschließen, ist mißlungen; wir fanden wenig Widerstand und hatten nur einen Todten und acht Verwundete" und ein paar Stunden später veröffentlichte das „Nieuws van den Dag" den Bericht: „Die Abreise des Generals Vetter nach Java ist aufgeschoben, da eine schleunige Expedition nach Lepon erforderlich ist, wo der Feind Verschanzungen aufwirft und die niederländische Flotte beschießt." Immer und immer dieses Lepon, wo Tuku Umar sich befindet und, wie es scheint, an nichts weniger als an Nachgiebigkeit denkt. Man wird sich erinnern, daß früher bereits einmal berichtet wurde, daß die Flotte mit dem Gedanken umgehe, in Lepon eine Landung zu bewerkstelligen. Das ist, wie man im Voraus wissen konnte, wegen der heftigen Brandung an diesem Küstenstrich, nicht geschehen, weil es unmöglich war und jetzt haben die Atjeher hier sogar die Offensive ergriffen. Lepong ist ein fast vollständig mit Wald und Gebüsch be-